

Philosophie und Rausch: die philosophische Bedeutung des Alkohols bei Platon

MARIANNE RIERMEIER UND PETER M. STEINER

Wein und Wahrheit

Rausch und Ekstase, Verückung und Raserei gehören seit alters im Namen des Dionysos zusammen.¹ Den „trunkenen Reigenführer des Erdkreises“ nennt Walter F. Otto den griechischen Gott des Weines. In dem ihm geheiligten Getränk wird die Wahrheit des Lebens genossen. Die Spruchweisheit „*en oino aletheia*“ ist uns zwar in ihrer lateinischen Form – „*in vino veritas*“ – vertrauter, doch geht sie bis auf den Lyriker des 7. vorchristlichen Jahrhunderts, Alkaios, zurück. Im Wein ist Wahrheit, nur, welche „Wahrheit“ ist damit gemeint? Ist im Wein nicht zunächst und vor allem: der Rausch? Stehen Wahrheit und die Menge des Weins oder der Grad der Berauschtigkeit in Beziehung zueinander?

Die Philosophie sucht die Wahrheit mit Hilfe des Logos, mit Hilfe von Wort, Begriff und Sprache. Was würde der Wein hier helfen? In keinem Text der Antike ist diese Verbindung deutlicher und zugleich schöner dargestellt als im „*Symposion*“ des Platon. Den Titel trägt dieser Dialog wegen des Gastmahls, zu dem der junge Tragödiendichter Agathon eingeladen hatte, um den Sieg

1 Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und gekürzte Version des 2. Kapitels aus dem Buch „Zu Tisch mit großen Denkern. Philosophische Gaumenfreuden samt Kochrezepten“ von Marianne Riermeier und Peter M. Steiner, München 2008.

nach der öffentlichen Aufführung seines ersten Stücks zu feiern. Einige der bedeutendsten Athener Intellektuellen dieser Zeit waren geladen, die schließlich auch selbst mit Reden auftreten. Neben Agathon selbst der Komödiendichter Aristophanes, der Arzt Eryximachos, der adlige und reiche Pausanias, der jugendliche Phaidros, dem Platon einen Dialog dieses Namens widmet, schließlich Sokrates und der politisch einflussreiche Adlige Alkibiades.

Schon zu Beginn wird der Gott des Weines und des Theaters, Dionysos, als Schiedsrichter angerufen, als Sokrates dem Gastgeber widerspricht, dass der nahe Umgang mit dem Klügeren den Dümmeren „weiser“ machen würde. Das wäre ja, meint Sokrates, wie wenn durch einen Wollfaden die Flüssigkeit aus einem vollen Becher in einen leeren fließen würde. (Die Antike kannte aus der Beobachtung den Kapillareffekt.) Womit ganz beiläufig vorweggenommen ist, was Sokrates, Alkibiades und den Wein in einem Drama ganz eigener Art miteinander verbindet.

Nachdem alle gespeist hatten, ein Trankopfer gebracht wurde und auch sonst dem Brauchtum gemäß ein Gesang auf den Dionysos dargebracht war, wurde von den Teilnehmern des Symposion bestimmt, dass sie, weil der Rausch aus „medizinischen Gründen“ nachteilig sei, dieses Mal nur „aus Lust“ trinken und sich mit Reden über den Eros unterhalten wollten.

Wein und Politik

Im Zustand der Trunkenheit schwärmte eine Gruppe junger Männer durch die Stadt und schlug im Übermut einigen Hermen das vorragende Geschlechtsteil ab. Das Ergebnis dieser nächtlichen Szene löste in Athen während der Zeit des Peloponnesischen Krieges einen Skandal aus. Die Schändung der dem Gott Hermes geheiligten Stelen, eines hoch verehrten Fruchtbarkeitssymbols, hatte weit reichende Folgen. Denn es war derselbe Alkibiades, der 415 v. Chr. die athenische Strafexpedition gegen die Kolonien auf Sizilien anführen sollte, und der unter Verdacht geriet, bei dem so genannten Hermenfrevel beteiligt gewesen zu sein und zudem noch im privaten Kreis die geheiligten Mysterien entweiht zu haben: ein doppelter Fall von Gottlosigkeit und Hybris. Plutarch bestätigt in seiner Alkibiades-Biographie, dass die Randalierer die

Tat im betrunkenen Zustand begingen. Diese Ereignisse stehen nicht nur am Anfang des Untergangs des begabtesten Atheners, Alkibiades, sondern auch am Anfang des politischen Niedergangs des stolzen Stadtstaates Athen, in seinem Bestreben, die Vorherrschaft über die griechische Welt zu erringen.

Platons Symposion

Alkohol, Politik, Religion und die Frage nach der Wahrheit bilden einen Zusammenhang für das untergründig waltende Drama des Dialogs „*Symposion*“, der als Platons philosophische Schrift über das Wesen der Liebe und des Schönen gilt.

Innerer Gehalt und äußere Gestalt sind in den platonischen Dialogen eng miteinander verwoben, so auch im „*Symposion*“. Agathon hatte auch Sokrates zu seinem Fest geladen und dieser machte sich „schön“ für das Ereignis. Er hatte sich eigens dafür gebadet und Sandalen angezogen, was sonst nicht seine Gewohnheit war. Dennoch kommt er nicht deswegen zu spät zur Einladung, sondern weil ihn ein Gedanke auf dem Weg buchstäblich überfällt und zum Verharren und Nachdenken zwingt, was, wie sein Freund Aristodemos berichtet, häufig vorkam. Als Sokrates endlich eintrifft, ist der größte Teil des Mahles schon verzehrt. Zwar erfahren wir von Platon nicht, was der Gastgeber beim Symposion an Speisen aufischt, aber die Haltung des Sokrates dazu können wir aus den Worten erkennen. Er ist zwar kein Kostverächter, aber das Essen kann ihm auch kalt serviert werden. Die Einladung des Gastgebers Agathon jedoch, sich zu ihm auf die Liege zu gesellen, nimmt er gerne an.

Den bei solchen Gelegenheiten obligatorischen musischen Teil des Gelages nehmen im „*Symposion*“ die sechs Reden über den Eros, also über das Liebesverlangen, ein. Die Teilnehmer betrachten das Phänomen von verschiedenen Standpunkten aus, wobei sie seine Bedeutung weit über den Rahmen zwischenmenschlicher, vorwiegend homoerotischer, Beziehungen hinaustragen. Nur Alkibiades, der verspätet und schon betrunken beim Gastmahl eintrifft, weigert sich, über den (Gott) Eros zu sprechen und hält stattdessen eine Lobrede auf seinen angeblichen Liebhaber Sokrates. Philosophisches Herzstück des Dialogs ist die von Sokrates vorgetragene Lehre, die ihm einst von der Priesterin und Philosophin Diotima vorgetragen wurde, die den Eros als Auf-

stieg vom Verlangen nach einzelnen schönen Menschen zum Verlangen nach der Idee des Schönen selbst skizziert.

Platon schrieb das „*Symposion*“ um 380 v. Chr. Die dramatische Zeit aber, in der der Dialog spielte, war das Jahr 416 v. Chr., unmittelbar nach dem ersten Sieg des Tragödiendichters Agathon bei den Dionysien, den jährlich abgehaltenen kultischen Theaterfestspielen in Athen. Es war eine Zeit enormer Umbrüche in Griechenland. Die Griechen haben nicht lange davor große Siege gegen das übermächtig scheinende Perserreich errungen und liegen sich nun im Peloponnesischen Krieg in den Haaren: Athen gegen Sparta. Ein Kampf des Neuen gegen das Alte; der damaligen neuen Herrschaftsform der Demokratie gegen eine Militärdiktatur. Alles, was Europa heute ausmacht, hat seinen Ursprung im Athen der damaligen Zeit: Politik und Rhetorik, Geschichtsschreibung und Philosophie, Theater, die Künste und Schulen entstehen gerade. Die althergebrachte Religion wird kritisiert, ja in Frage gestellt. Unter modernen Althistorikern, wie bei Paul Veyne (1987) nachzulesen, kam auch schon die Meinung auf, ob die Griechen dieser Zeit überhaupt noch an ihre Mythen geglaubt hätten. Gleichzeitig entstehen jedoch in dieser Zeit einige der bedeutendsten religiösen Bildwerke, die wir mit dem klassischen Altertum verbinden: Der Parthenon auf der Akropolis und die Zeusstatue des Phidias im Zeustempel von Olympia.

In diese Zeit hinein, schon am Ausgang der Epoche, wird Platon 427 v. Chr. geboren. Er stammt aus einer aristokratischen Familie in Athen und hätte durchaus in die Politik gehen können, interessierte sich aber zunächst mehr für das Theater. Nachdem er Sokrates begegnet war, verschrieb er sich der Philosophie. Nach dem Tod des Sokrates im Jahr 399 v. Chr., dem er später in seinen Dialogen ein zeitloses Denkmal gesetzt hatte, verließ er Athen und suchte Mathematiker und andere Philosophen in Großgriechenland auf. Dieses Gebiet umfasste nicht nur die Inseln und Kleinasien, sondern Süditalien und Sizilien, ja manche Kolonie befand sich sogar im heutigen Frankreich und Spanien.

Das Reisen damals war allerdings gefährlich: Platon selbst wurde auf einer Reise gefangen genommen und als Sklave verkauft. Freilich konnte er von Freunden auch wieder freigekauft werden. Sein Überleben während der Zeit als Sklave war durch getrocknete Feigen und Oliven gesichert, die er auch sonst sehr geschätzt haben soll. Diese Vorliebe und die Philosophie Platons

wurden von dem antiken Philosophiegeschichtsschreiber Diogenes Laertios auf folgende Weise karikiert: Der Kyniker Diogenes, am Straßenrand sitzend und Feigen in der Hand, soll zu dem vorbeikommenden Platon gesagt haben: „Willst Du teilhaben?“ Als Platon nach den Feigen greifen will, soll er ihm auf die Finger geschlagen und gesagt haben: „Teilhaben, nicht Mitessen!“ Das war natürlich eine bissige Anspielung auf Platons Lehre von den unsinnlichen Ideen, an denen die physischen oder sinnlich wahrnehmbaren Dinge nach Platon „teilhaben“.

Schon diese kleine Anekdote zeigt hinlänglich, dass Platon mit seiner Philosophie nicht alle überzeugen konnte. Schon früh konnten sich schier unausrottbare Vorurteile bilden: die Unsinnlichkeit der platonischen Liebe, die Ungreifbarkeit der platonischen Idee, die „Utopie“ des platonischen Staatsentwurfs. Kaum einer formuliert es so drastisch wie Nietzsche in der „Götzendämmerung“: *Plato ist ein Feigling vor der Realität – folglich flüchtet er ins Ideal.*

Der Kulturkritiker Nietzsche gilt zugleich als „Wiederentdecker“ des Dionysischen, eines rauschhaften Lebensgefühls. Und Platon gilt Nietzsche als Apolliniker und damit als verstandesgeleiteter Gegenspieler des Dionysischen, der aus Furcht und im feigen Rückzug vor den sinnlichen Genüssen des Lebens befindlich sei. Wobei hier nicht übersehen werden soll, dass der „Dionysiker“ Nietzsche den Wein nicht vertrug: „ein Glas Wein oder Bier des Tags reicht vollkommen aus, mir aus dem Leben ein ‚Jammerthal‘ zu machen“.

Die alten, als bäuerlich angesehenen Fruchtbarkeits- und Erd-Gottheiten Demeter und Dionysos stiegen im Athen des 6. Jahrhunderts v. Chr. zu bedeutenden Ehren auf. Die Eleusinien für Demeter und die Dionysien wurden zu den bedeutendsten religiösen Festen. Mit beiden Gottheiten sind Leben und Tod, Trinken und Essen, Sterben und Wiederaufleben aufs engste verknüpft.

Im Namen des Dionysos erfindet Griechenland aber auch das Theater. Tragödie und Komödie werden nebeneinander zum Spiel der Maske, die dem Bürger den Spiegel seines Lebens und die Identität stiftende Geschichte seiner Polis vorhält. Im Fest des Weingottes vermischen sich so Wahrheit und Spiel, religiöser Ernst und spielerischer Umgang mit dem Schrecklichen und Faszinierenden. Schon Heraklit erkannte Dionysos als widersprüchlichen Gott, der Gegensätze in sich vereint: *sie feiern ihn in (lebendigen) Festen, aber in ihm steckt der Tod.* Damit wird ein bedeutendes

kulturelles Momentum der antiken Gesellschaft angesprochen, das mit Dionysos verbunden ist. Wiederum war es Friedrich Nietzsche, der diese Bedeutung mit seinem frühen Werk *„Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“* für die neuere Zeit ans Licht gebracht hat und den Gegensatz der dionysischen, orgiastischen, auch dunklen Seite im antiken griechischen Leben gegenüber der apollinischen, lichtvollen und vernunftgeleiteten Seite betont.

Dieser Gegensatz ist gerade auch im platonischen *„Symposion“* anwesend. Verkörpert ist er einerseits im „nüchternen“ Sokrates, der niemals betrunken zu werden scheint und gleichwohl im Philosophieren, im Gespräch des Menschen mit sich selbst und mit anderen eine Haltung verkörpert, die den Menschen über sich hinaus führen soll, wie es sonst nur die Mysterien verheißen haben. Andererseits in dem vom Alkohol berauschten Alkibiades, der in seinem Rausch statt dem Gott Eros den Sokrates preist und in der nicht-literarischen, historischen Wirklichkeit im Rausch sich selbst und seine Heimatstadt Athen in den Abgrund reißt.

Das *„Symposion“* führt uns das philosophische Drama der griechischen Erziehung und die Weitergabe des Wissens aus Liebe vor Augen. In der Diotima-Rede des Sokrates wird dieser Vorgang *„die Zeugung im Schönen“* genannt. Im Subtext aber wird die Rolle des Alkohols in der Erziehung ausgespielt und dabei ein Grund geliefert für das gescheiterte Leben des begabten Alkibiades und das Scheitern des Sokrates als Alkibiades' Lehrer.

Ursprung des Weins

Der Ursprung und die Kultivierung des europäischen Weinbaus liegt vor allem in Griechenland. In den Epen der *„Ilias“* und der *„Odyssee“* des Homer ist Wein das Hausgetränk der hellenischen Helden. Wein hatte zwar auch gesundheitliche Bedeutung, es werden medizinische Anwendungen zur Antisepsis, zur Schmerzlinderung und zur Verdauungsförderung erwähnt. Doch der gemeinsame Weingenuss unter Männern hatte vor allem Kultcharakter. Die antiken Weine sind meist sehr kräftig. Sie waren mit Zutatensetzungen versetzt, die wir heute befremdlich finden: Zypressennadeln, zerriebene Myrtenbeeren, Galläpfel und andere starke Aromate. Man harzte sie sehr stark, stärker als den Retsina im heutigen Griechenland, und mischte sie meist im Verhältnis ein Teil

Wein zu zwei Teilen Wasser. Eine übliche Frage zur Qualität des Weines beim Händler auf dem Markt konnte lauten: Verträgt er drei Teile Wasser? Der Symposiarch, der Anführer des Gelages, bestimmte das Mischverhältnis von Wein und Wasser und damit meistens das Faktum, wie schnell die Teilnehmer betrunken waren.

Platons „Weingesetz“

Sokrates ist der philosophische Symposiarch der meisten platonischen Dialoge. Er bestimmt den Gang der Reden durch die Fragen, die er seinen Gesprächspartnern stellt. Und er macht seine Gesprächspartner in ihren Meinungen irre, dass sie sich manchmal schwindlig fühlen oder gelähmt, eine Nebenwirkung, die auch Drogen wie der Alkohol verursachen können. Auch im „Symposion“ stellt Sokrates den Inbegriff des Philosophen dar. Er ist zwar arm an Mitteln, normalerweise läuft er barfuss, aber für die Einladung des Agathon, des „Guten“, macht er sich schön. Sein eigentlicher Reichtum ist seine beharrliche Suche nach Wissen und Wahrheit, und er behauptet von sich: *Ich weiß, dass ich nichts weiß*. Er repräsentiert das Wesen des wahren Eros, den er im Mythos der Diotima-Rede als Kind von sterblicher Armut und göttlichem Reichtum erklärt, der das Schöne kennt, dabei selbst alles andere als schön von Gestalt ist, doch in immer währendem Begehren dem Schönen als Jäger nachstellt.

Sokrates wurde aber auch wegen der Verehrung falscher Götter angeklagt und als Verderber der Jugend. Eine Anklage, auf die die Todesstrafe stand, die aber selten verhängt wurde. Sokrates stellt im Kontrast dazu seine Tätigkeit als „Sorge um die Seele“ dar und als wertvollen Dienst an seiner Heimatstadt Athen. Daher fordert er in seiner Verteidigungsrede vor Gericht keine Strafe, sondern als Belohnung die Speisung im Prytaneion.

Das Prytaneion ist in Athen Ort des „öffentlichen Herdes“ und heiliger Sitz der Göttin Hestia. Die Forderung des Sokrates wurde als Herabwürdigung aristokratischer Werte und als ein Skandal empfunden. Wenn schon nicht seine Vorverurteilung durch die öffentliche Meinung ausschlaggebend gewesen war, so trug die bewusste Provokation seiner Richter sicher dazu bei. Denn allenfalls die Olympiasieger, die das Ansehen ihrer Stadt in den Augen ganz Griechenlands hochhielten, wurden mit dieser Form staatli-

cher Speisung belohnt, aber nicht ein Philosoph, der sich selbst als eine ärgerliche Stechfliege auf der Haut des edlen Pferdes Athen ansah.

Als Konsequenz daraus räumt Platon in seinem Hauptwerk, der „*Politeia*“, dem Philosophen nicht nur den höchsten politischen Rang im idealen Staat ein, sondern es wird sogar das Gemeinschaftseigentum des Staates unter den Mitgliedern der Regierung und den so genannten Wächtern des Staates geteilt. Die Philosophenherrscher selbst sollen allerdings besitzlos sein. Im Spätwerk der „*Nomoi*“, den „*Gesetzen*“ schließlich setzt Platon auf die gemeinsame Speisung und das gemeinsame Trinken der sozial grundlegenden „*Besonnenheit*“ wegen:

Steigert der Genuß des Weines die Gefühle der Lust, des Schmerzes, des Zorns und der Liebe zu größerer Heftigkeit? – fragt der athenische Gesprächsführer in den „*Nomoi*“ seine Gesprächspartner, die die Frage entschieden bejahen. Die Wirkungen des Weines als Rauschmittel werden zunächst negativ beschrieben, sie würden die Menschen zumindest „kindisch“ machen. Dennoch würde sich gerade deswegen der Weingenuss für den Staat positiv auswirken können. Darin liegt auch die alte Weisheit der griechischen Medizin, dass erstrebte Wirkungen nur durch das erreicht werden, was zunächst scheinbar ihr Gegenteil erzeugt: Wer sich körperlich fit machen will, muss seine Leistungsgrenzen auch erweitern, indem er sich verausgabt. Wer sich aber verausgabt hat, fühlt sich freilich erst einmal schwächer und nicht stärker. Die positive Wirkung stellt sich also nicht unmittelbar ein, sondern nur durch permanentes Training. Ähnlich soll es sich mit dem Weingenuss verhalten. Im Effekt soll die berauschende Wirkung des Weins die Furchtempfindung des Menschen erproben.

Zunächst macht er den Menschen, der davon getrunken hat, sogleich heiterer als zuvor, und je mehr er davon kostet, mit um so mehr frohen Hoffnungen wird er erfüllt und mit vermeintlicher Kraft? Und zuletzt wird daher ein solcher, weil er sich weise dünkt, ganz voll von Zügellosigkeit in Reden und Gebaren, voll von jeder Art von Furchtlosigkeit, so dass er unbedenklich alles heraussagt und ebenso auch tut? – heißt es in den „*Nomoi*“ (649 b).

Der im vorgeschriebenen Symposion hergestellte Weinrausch wird also zur Probe sozialer Tugenden eingesetzt. Essen und

Trinken erhalten bei Platon so gesehen eine fundamentale Bedeutung für die Bildung des Menschen und sein gelingendes Zusammenleben!

Die Tragödie des Alkibiades ...

Und schon im Dialog „*Symposion*“ bietet uns der „zügellose“, bereits bei seiner verspäteten Ankunft beim Gelage betrunkene Alkibiades die später philosophisch ausgeführte Probe aufs Exempel. Alkibiades, der begabte, vermögende junge Mann, aus politisch einflussreicher Familie, erzählt im Weinrausch ohne Umschweife die Wahrheit über Sokrates. Einerseits wirft er ihm vor, er würde ihm immer nachstellen, im Verlauf des Berichts wird jedoch zunehmend deutlich, dass er selbst der Nachstellende geworden ist. Alkibiades, der sich zunächst zänkisch gibt, zeigt sich schließlich als glühender Bewunderer und Liebhaber des Sokrates, dieses älteren und, nach oberflächlichen ästhetischen Maßstäben, faunisch-unattraktiven Mannes. Die Alkibiadesrede stellt aber nicht nur Sokrates ins rechte Licht, sie entlarvt auch Alkibiades selbst. Er spricht im Wein die Wahrheit aus, die ihn selbst als Menschen charakterisiert, der seinen maßlosen Ehrgeiz politisch auslebt.

Das platonische „*Symposion*“ spielt zu eben der Zeit, als der um 450 geborene, hochbegabte Alkibiades sich in die athenische Außenpolitik einzumischen beginnt. Es deutet sich die spätere Katastrophe an, die Alkibiades eng mit dem Schicksal und Niedergang Athens und seinem eigenen verknüpft. Bald nach dem Gastmahl bei Agathon gerät Alkibiades, der um 415 v. Chr. die athenische Strafexpedition gegen die Kolonien auf Sizilien mitzuführen soll, unter Verdacht, den „Hermenfrevel“ begangen zu haben. In den Wochen vor dem Auslaufen der attischen Schiffe zur Expedition nach Sizilien unter Führung des Alkibiades, des Lamos und des Nikias wurden im ganzen Stadtgebiet Athens von unbekannten Personen die Hermes-Stelen beschädigt, eine Aktion offensichtlich mutwilligen Religionsfrevels, der in den Augen aller Gläubigen den göttlichen Unwillen auf die Stadt und das bevorstehende Unternehmen lenken musste, so schreibt Thukydides in seiner „*Geschichte des Peloponnesischen Krieges*“. Die für die Expedition eintretenden politischen Kräfte aus dem „demokratischen Lager“ waren bei ihrer Leitung zwar durch die Strategen Lamo-

chos und Alkibiades repräsentiert und die Partei, die eher einen Ausgleich mit Sparta anstrebte und bei der Entscheidung über das von ihr nicht begrüßte Unternehmen unterlegen war, durch ihren Wortführer Nikias. Auf beiden Seiten des Lagers gab es offenbar weiterhin Animositäten gegen die gefundene Kompromisslösung bei der Einsetzung der „*strategoi autokratores*“ genannten militärischen Befehlshaber, speziell des Alkibiades, der eine Anzahl politischer Gegner auch im demokratischen Lager hatte.

Der Frevel an den Hermen wurde von seinen Gegnern offenbar dazu genutzt, ihn durch Verdächtigungen politisch auszumanövrieren. Man sagte ihm nach, er habe früher in einem Privathaus in pietätloser Weise eine Nachahmung der eleusinischen Mysterien veranstaltet, erhob aber zunächst mit Bedacht keine weitergehenden Beschuldigungen gegen ihn. Außer auf Alkibiades richteten sich Verdächtigungen aber zugleich auch gegen die Anhänger der sogenannten „Oligarchen“, bei denen seitens der „Demokraten“ stets die Bereitschaft vermutet wurde, den Interessen des Volkes entgegenzuhandeln. Erst nachdem die Flotte bereits abgefahren war, kam es in Athen zu mehreren Verhaftungen. In Abwesenheit des Alkibiades wurde schließlich gegen ihn ein Verfahren wegen Religionsfrevels eröffnet, und er wurde deswegen aus Italien nach Athen zitiert, was er aber mit einem Wechsel der Fronten auf die Seite Spartas beantwortete. Das führte zu einem Todesurteil gegen ihn, welches wiederum später, nach seinem erneuten Frontwechsel im Jahre 408, aufgehoben wurde. Als Alkibiades schließlich zu den Erzfeinden der Griechen, den Persern überläuft und auch dort in der üblichen Weise triumphierend auftritt, wird sein Leben durch angeordneten Mord beendet.

... und ihre Ursachen

Wie auch immer man das historische Geschehen deutet und welche Gründe auch hinter den Verurteilungen durch die Athener gestanden haben mögen: Der persönliche Charakter des Alkibiades wird von Platon im Dialog mit Namen „*Alkibiades I*“ treffend dargestellt, nämlich hochmütig und sich allen anderen überlegen dünkend. Der Wein nun scheint nach Ansicht Platons die Anlagen des Alkibiades nur verstärkt zum Vorschein gebracht zu haben:

„Zunächst macht er den Menschen, der davon getrunken hat, sogleich heiterer als zuvor, und je mehr er davon kostet, mit um so mehr frohen Hoffnungen wird er erfüllt und mit vermeintlicher Kraft? Und zuletzt wird daher ein solcher, weil er sich weise dünkt, ganz voll von Zügellosigkeit in Reden und Gebaren, voll von jeder Art von Furchtlosigkeit, so dass er unbedenklich alles heraussagt und ebenso auch tut?“

Dieses Ergebnis des Weingenusses sei aber nicht nur eine Frage der seelischen Beschaffenheit des Individuums oder seines Charakters, sondern auch der dahinter bestimmenden Notwendigkeit in der Natur. Platon führt im naturphilosophischen Dialog *„Timaios“* aus, dass die grundlegenden Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde in entsprechender Mischung nicht nur verschiedene natürliche Dinge zusammensetzen, sondern auch verschiedene Wirkungen erzeugen. Und so wird der Wein als eine Mischung aus Wasser und Feuer angesehen. Aus dieser Sicht kann begründet werden, warum eine an sich schon „feurige“ Persönlichkeit wie Alkibiades durch das „Feuer“ im Wein nur umso feuriger, ja haltlos und ungezügelt werden konnte. Alkibiades entzieht sich in seinem politischen Ehrgeiz der Philosophie – Thyrsusträger sind viele, Bakchanten nur wenige, sagt Sokrates im *„Phaidon“*. Nur wenigen Anhängern der Mysterien und des Dionysos wird, auch wenn noch so viel Weingenuss im Spiel ist, die Lehre wirklich aufgehen.

An Sokrates aber, der den Athenern als Philosoph und durch die Befragung des delphischen Orakels als „Weisester“ seiner Zeitgenossen bekannt ist, bleibt doch etwas hängen durch die Taten des Alkibiades. Wäre Alkibiades ein Schüler des Sokrates geblieben oder hätte er sich vielmehr der Philosophie verschrieben, wäre er dem Alkohol vielleicht nicht nur nicht verfallen, sondern hätte auch seine ehrgeizigen Pläne in der athenischen Politik nicht in der bekannten Weise verfolgt.

Indirekt zeigt Platon im *„Symposion“* und im *„Alkibiades I“* allerdings auch das Scheitern des Sokrates als Lehrer. Es ist eben, wie Sokrates mit seinem physikalischen Beispiel vom leeren und vollen Becher, die durch Kapillarkräfte Flüssigkeiten austauschen, zurecht sagt, nicht so, dass die Anwesenheit des „Weisen“ einen Dummen klüger machen würde. Ein Scheitern, das Platon selbst mit dem Tyrannen von Syrakus, Dionysios, und dessen Verwandten Dion, erfährt.

Sokrates nimmt, am Ende des „Symposion“, nachdem er alle unter den Tisch getrunken hat und schon die neue Sonne am Himmel steht, sein Tagesgeschäft wieder auf und „ärgert“, philosophierend, Athen. Und Platon hinterlässt eine philosophische Lehre über die Beherrschung der Furcht durch den Wein. Im Wein ist zwar „Wahrheit“, doch im Leben bringt der Wein allein, auch wenn er dem Gott Dionysos heilig ist, keine Erlösung, dies wäre allein möglich, meint der platonische Sokrates, wenn der Wein zwar genossen, die Philosophie dabei aber nicht vernachlässigt wird.

Das Symposion im „wirklichen Leben“

Das Symposion, dem (nicht nur) die intellektuelle Schicht Athens eine so bedeutsame Rolle zuwies, war, betrachtet man Darstellungen auf Vasen und Trinkgeschirr, wohl oft nichts anderes als ein „Herrenabend“, bei dem es mehr oder weniger ausgelassen zuging.

Wohlriechende Öllampen tauchten den Speisesaal in angenehmes Licht. Bequem ausgestreckt auf seinem Liegesofa, inmitten seiner Gäste, die zum Empfang mit duftenden Kränzen aus Lorbeer, Efeu und Myrte geschmückt wurden, mag der Hausherr seinen Dienern befohlen haben, Körbe mit schneeweißen Gerstenbrot, Sesamkringeln und Weizenlaibchen mit Mohn anzubieten. Appetitanregende Vorspeisen – Salat und Gemüseplatten, gebackener Käse, frisches Obst, Pasteten, Meeresfrüchte – sind auf kleinen Tischchen, zwischen den Liegen, arrangiert. Begleitet vom Klang der Flötenspielerinnen wurden große Kessel mit aromatisch duftender Fisch- oder Kichererbsensuppe hereingebracht. Geschmortes oder am Spieß gebratenes Lamm oder Zicklein und andere Fleischdelikatessen in stark gewürzten Saucen folgen als Hauptgang.

„Haben die Männer ihr Essen schon beendet?“ – fragte der Gastgeber in die Runde, denn erst dann wurde der Wein gereicht und das Trinkgelage konnte beginnen. Einige der Sklaven räumten die Tische fort, fegten den Boden sauber von Knochen und Essensresten und brachten neu aufgedeckte mit den Nachspeisen, süßen Kuchen, Käsen, getrockneten Früchten und Nüssen herein. Andere boten den Gästen Handbecken mit parfümiertem Wasser

und weiche Tücher zum Säubern der Finger dar, verteilten Efeu-Kränze zu Ehren des Dionysos, verbrannten Weihrauch und anderes Räucherwerk.

Den hübschesten Knaben wurde die Ehre zuteil, die großen, tönernen, bauchigen Mischgefäße, Krater genannt, mit dem bereits mit Wasser vermischten Wein ins Andron, in den eigens für das abendliche Symposion vorgesehenen Raum zu bringen. Nach dem Trankopfer wurden die ersten Becher geleert und schon bald erklang das erste Skólion, ein Trinklied. Einige der Freunde des Gastgebers teilten ihre Liege mit den Musikerinnen, mit Knaben oder seinen Söhnen und wetteifern mit ihnen beim Kóttabos, dem wohl beliebtesten Gesellschaftsspiel der damaligen Zeit. Aus den noch nicht ganz geleerten Trinkgefäßen wird der Rest ausgeschleudert und so versucht, ein Objekt umzuwerfen oder zumindest zu treffen. Flöten- und Lyramusik, Gesang, Tanzeinlagen und der Vortrag von Erzählungen, Dichtung oder Spielszenen gehören zum Unterhaltungsprogramm, an dem sich die geladenen Gäste rege beteiligen. Dass es bei derlei Vergnügungen und mit fortschreitendem Alkoholgenuss zur Befreiung von Hemmungen kam, sowohl in der Sexualität als auch bei anderen menschlichen Regungen, ist bezeugt.

Ob es wie beim platonischen Symposion „beim Trinken aus Lust“ und bei den „Reden über den Eros“ blieb oder ob ein Symposion – wie auf so vielen dargestellten Szenen auf Trinkgefäßen und Vasen – zur Orgie wurde, das lag und das wäre heute nicht anders, an der Moral der Teilnehmer.

Die Frauen des Hauses nahmen an diesen abendlichen Vergnügungen der Männer nicht teil, denn im Gesellschafts- und Alltagsleben gab es die strikte Geschlechtertrennung, die natürlich Musikerinnen, Tänzerinnen und Hetären nicht umfasste. Doch sicher wusste sich auch das schöne Geschlecht der damaligen Zeit zu amüsieren. Entsprangen die Darstellungen unbekleideter Frauen bei Symposien, bei denen nur weibliche Gäste zugegen waren, wohl eher der Phantasie der Männer, wurde doch auch in der Literatur einiges über Weibsbilder geschrieben, die ganze Nächte durchfeierten.

Der Wein beim Symposion

Wein ist fester Bestandteil der kulturellen Tradition Griechenlands, der Geschichte und des Ausdrucks der griechischen Kunst. Seit alters her bestimmt er die Lebensweise der Griechen und ist auch heute noch Teil einer bestimmten Lebensart. Die Wiege des griechischen Weinbaus stand wohl in Kreta, wie Funde von Steinkeltern und Tongefäßen aus der minoischen Zeit, also vor mehr als 3000 Jahren v. Chr., beweisen.

Das Beispiel von Thasos, der nördlichsten Ägäis-Insel, zeigt, welche Bedeutung Wein und Weinanbau schon seit Jahrtausenden in Griechenland hat. Dort kannte man bereits vor 2400 Jahren ein strenges Weingesetz, das den Handel mit Trauben, Most und Wein, die Kennzeichnung der Amphoren mit Stempel und die Besteuerung regelte. Bei Zuwiderhandlung gegen die gesetzlichen Regeln zur Weinherstellung sah es drakonische Strafen vor.

Das größte Problem im heißen Klima des antiken Weinanbaus stellte die Aufbewahrung und Konservierung des Weines dar. Schon bei Homer wurde der Wein geschwefelt und mit Gewürzen und parfümierenden Stoffen versetzt, die Becher mit Schwefel und Wasser gereinigt. Die Amphoren wurden mit Pech oder Piniennharz abgedichtet und auf die Wein-Oberfläche wurde eine Harz-Öl-Schicht gegeben. Daraus entwickelte sich, was wir heute noch als „Retsina“ kennen.

Durch Stempel auf den Henkeln der Amphoren – in Rhodos zeigten sie eine Rose und die Abbildung des Sonnengottes, die gleichen Symbole, die auch auf die Münzen der Insel geprägt waren – konnte die Herkunft des Weines geschützt werden. Auf das Alter des abgefüllten Weines konnte man durch die Einprägung von zwei Namen schließen, die auf Listen geführt wurden, den des Keramikherstellers und eines Priesters.

Die besten antiken griechischen Weine kamen von den Ägäischen Inseln: Samos, Rhodos, Kos, Chios und Lesbos. Für viele der damaligen griechischen Stadtstaaten besaß der Weinbau große wirtschaftliche Bedeutung, und Wein wurde in den gesamten Mittelmeerraum exportiert. Bei der Kolonialisierung der Mittelmeerlande zwischen 1000 und 600 v. Chr. brachten die Griechen ihre Weinbau- und Vinifikations-Techniken sowie auch ihre Rebsorten mit. Als sie über Sizilien nach Italien in die heutigen Regionen Kalabrien und Kampanien kamen, gaben sie dem Land den Namen

Oinotria, Weinland. Vom antiken Krimisa im heutigen Kalabrien kam der Wein, der Olympia-Siegern vorgesetzt worden sein soll.

Einen Wein, den es zur Zeit Platons auch schon gegeben haben mag, ist der „Moscato di Siracusa“. Der süße Dessert-Weißwein stammt, wie der Name sagt, von Syrakus auf Sizilien. Weine der Provinz Siracusa sollen die Nachkommen des „Pollio“ sein, der nach einem sagenhaften Herrscher von Syrakus benannt wurde. Beim Historiker Plinius dem Älteren (23-79 n. Chr.) heißt er „Haluntium“. Dieser Wein, der aus rosinierten Trauben einer autochthonen Varietät des Moscato Bianco oder „Giallo Moscato“ gekeltert wird, hat einen Alkohol-Gehalt von 14 Volumenprozenten und zählt zu den ältesten Weinen Siziliens und möglicherweise auch der Welt. Auf Sizilien sind heute noch Flaschen zu bekommen, die über 150 Jahre alt und in ausgezeichnetem und genießbarem Zustand sein sollen.

Zur Beschreibung des Rebsaftes wurden auch damals schon blumige Worte gefunden:

Wein von Mende ist es, welchen die Götter auf ihren weichen Lagern pinkeln. Süßer großzügiger Wein von Magnesia und Thasos, über den dieser Apfelgeruch weht, ist nach meinem Urteil der Beste von allen anderen Weinen, nach einem guten und zahmen Wein von Chios. Es gibt einen bestimmten Wein, den man saprias nennt, bei dem aus den Ausgüssen der Krüge, wenn sie geöffnet werden ein Veilchenduft, ein Duft von Rosen, ein Duft von Rittersporn, ja ein heiliger Geruch durch die ganze hoch bedachte Halle weht, Ambrosia und Nektar zugleich. Dies ist der Nektar, von diesem will ich meinen Freunden bei einem fröhlichen Fest zu trinken geben; meinen Feinden aber Wein von Peparthos – so ein Fragment des Hermippos.

Welchen Wein mögen die Gäste des Agathon beim „Symposion“ getrunken haben? Das lässt sich heute nicht mehr genau rekonstruieren. Sicher ist, und das belegen die unterschiedlichsten literarischen Quellen, dass es weißen und roten Wein in den unterschiedlichsten Geschmacksrichtungen und Farbschattierungen gab. Meist war er ausgesprochen stark und süß, oft ganz oder teilweise aus getrockneten Trauben gekeltert. Aufgrund seiner Stärke wurde er auch anders gemischt als heute, denn zuerst kam das Wasser in das Gefäß und dann erst der Wein.

Die Speisen beim Symposion

Man muss sich das Essen, besonders im 5. Jahrhundert vor Christus in Griechenland, bei aller Anmut der Bilder, die wir von den bemalten Vasen und Trinkgefäßen kennen, als noch vergleichsweise archaische Veranstaltung vorstellen. Die Griechen kannten außer bronzenen Messern zum Zerteilen insbesondere des Fleisches und metallenen oder hölzernen Löffeln eigentlich kein Besteck. Man aß also das meiste mit den Fingern und wusch sich diese nach dem Mahl in kleinen Handbecken mit vielleicht parfümiertem Wasser.

Die Speisen tagsüber waren überwiegend sehr frugal und einfach. Ein paar Oliven, ein Stückchen Käse, getrocknete Feigen oder Hülsenfrüchte aus der Hand und unterwegs oder auf der Agora einige von Straßenhändlern angebotene Kleinigkeiten im Vorübergehen, wie etwa eine gebratene Wurst. Richtig gespeist hat man erst am Abend, wobei das Abendessen bereits am späten Nachmittag beginnen konnte und sich dann bis in die Nacht hinziehen mochte. Es gab einerseits das so genannte „Deipnon“, ähnlich wie ein Dinner, also ein Abendessen, vorzustellen, oder eben das Symposion – das sinngemäß für „gemeinsames geselliges Trinken“ steht. Und bei dem eine Trennung der Ess- und Trinkrituale üblich war. Die attische Festspeise war zum Beispiel Spanferkel mit Erbsenbrei und in der attischen Komödie hieß es „in Hasenbraten leben“, wenn eine Metapher für höchstes Schlemmerdasein benutzt wurde.

Beim platonischen „Symposion“ ging es kulinarisch wahrscheinlich etwas frugaler zu, denn Platon empfahl die vegetarische Kost. Eine Begründung für vegetarische Ernährungsweise findet sich auch in Platons schon erwähntem Dialog „*Timaios*“: Pflanzen seien zwar lebendig und beseelt, aber nicht mit „Selbstbewegung“ ausgestattet, daher seien sie für den Menschen am besten zum Verzehr geeignet.

Gebratener Fenchel mit Bulgur, Nüssen und Trauben

150 g Bulgur
800 g Fenchelknollen, mit Fenchelgrün
1 Bund Lauchzwiebeln
300 g blaue Weintrauben
100 g geschälte Walnüsse

1 El Honig
Olivenöl
2 Tl grob zerstoßene Fenchelsamen
2 Tropfen Asa foetida
1 Tl Fischesauce
Salz
grob zerstoßener Pfeffer

Bulgur in kochendes Salzwasser geben, 5 Minuten kochen und noch etwa 10 Minuten quellen lassen. Fenchelknollen je nach Größe halbieren oder vierteln, etwa 5 Minuten in kochendem Salzwasser blanchieren, abgießen und etwas von dem Fenchelwasser aufheben. Dann den Fenchel in heißem Olivenöl anbraten. Bulgur mit den halbierten und entkernten Weintrauben, den in Ringen geschnittenen Lauchzwiebeln und der Hälfte von den grob gehackten und in etwas Olivenöl angerösteten Walnüssen vermischen. Etwas von dem Fenchelwasser mit Honig, Asa foetida, Fischesauce, Pfeffer, Fenchelsamen, einer Prise Salz und 1 El Olivenöl verrühren, unter die Bulgurmasse mischen und diese 30 Minuten durchziehen lassen. Fenchel auf eine Platte geben, etwas salzen und mit ein wenig Olivenöl beträufeln. Den Bulgur auf die andere Seite der Platte geben und alles mit dem Rest der gerösteten Walnussskerne und gehacktem Fenchelgrün bestreuen. Statt der Weintrauben schmeckt es auch mit Granatapfelkernen gut.

Literatur

Veyne, Paul 1987: Glaubten die Griechen an ihre Mythen?, Suhrkamp, Frankfurt/M.

